

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 153 (1987)
Heft: 5

Artikel: Wieder einmal im Wechselbad : Vorschläge zum Verhalten bei plötzlicher Entspannung
Autor: Däniker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-57745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wieder einmal im Wechselbad

Vorschläge zum Verhalten bei plötzlicher Entspannung

Divisionär Gustav Däniker

Als Menschen, als Bürger eines Kleinstaates und als Soldaten, die sich die Schrecken eines Krieges vorstellen können, begrüßen wir grundsätzlich jede Entspannung. Wir atmen auf, wenn die Supermächte, von deren Verhalten unsere Sicherheit wesentlich abhängt, von der Konfrontation zur Kooperation übergehen. Unser oft enttäuschter Optimismus regt sich erneut: Vielleicht ist doch ein Friede ohne gegenseitige Drohungen und Einschüchterung möglich.

Wir wären aber nicht nüchterne Schweizer, geschichtsbewusste Zeitgenossen und erfahrene Praktiker, wenn wir dieses Erleichterungsgefühl nicht hinterfragen würden. Wie können wir den Entspannungsprozess von uns aus festigen? Wie sieht er überhaupt im einzelnen aus? Wie können wir herausfinden, ob er dauern wird? Was müssen wir tun, um bei einem neuen Umschwung, sprich Rückfall, nicht überrascht zu werden?

Den eigenen Beitrag überprüfen

Ihren grundsätzlichen Beitrag zur Entspannung und friedlichen Konfliktlösung zwischen den Staaten leistet die Schweiz seit Jahrhunderten. Konkret hat sie seit dem Wiener Kongress von 1815 auf Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele verzichtet, es sei denn in Notwehr als Reaktion auf einen feindlichen Angriff. Ihre immerwährende Neutralität verbietet ihr, an Kriegen teilzunehmen. Sie unterhält ein rein auf strategische Defensive ausgerichtetes Wehrpotential.

Auch zur allgemeinen Friedenssicherung und Krisenbeherrschung trägt die Schweiz seit langem bei. Ihre «Guten Dienste» wurden und werden von vielen Staaten in Anspruch genommen. In neuerer Zeit bemüht sie sich im Rahmen des KSZE-Prozesses, namentlich auch im Bereich der «vertrauensbildenden Massnahmen», an neuen Lösungen mitzuwirken. Auch

wenn nicht alle ihre Initiativen erfolgreich waren, lässt sie in der Suche nach allseitig akzeptablen Verfahren nicht nach.

Auch ihre Bemühungen um die Menschenrechte sind zu erwähnen. Die Schweiz erinnert ständig daran, dass ohne Humanität kein Vertrauen und ohne Vertrauen kein dauernder Friede möglich ist. Sie spürt also auch den Ursachen nach und gibt sich nicht mit Symptombereinigung zufrieden.

All das berechtigt unser Land, von einer moralisch einwandfreien Position aus zu urteilen. Von ihm gehen jedenfalls weder Spannungen noch Bedrohungen aus.

Die Hauptakteure analysieren

Zur Beurteilung gehört ferner, sich Rechenschaft zu geben, zwischen wem und warum es heute zur Entspannung zu kommen scheint. Die Supermächte geben auch hier den Ton an. Ihre Rivalität ist in keiner Weise verschwunden, so wenig wie ihr Machtpotential. Unvereinbar sind nach wie vor ihre Systeme und auch die Werte, denen beide verpflichtet sind. Selbst die «friedliche Koexistenz», die schon oft versucht wurde, kann über die tiefgehenden Gegensätze nicht hinwegtäuschen. Nach kommunistischer Ansicht bedeutet sie ohnehin einen erbitterten und hartnäckigen Kampf an allen Fronten, der wirtschaftlichen, politischen und der ideologischen.

Dazu kommen die weltweiten Interessen. Nicht nur geht es den Supermächten um Verbündete und Klientel; es geht auch um Einflussphären, um den Zugang zu den Ressourcen und – nicht zuletzt – um den Wettstreit bei der Beherrschung des «Meeres der Zukunft», des Weltraumes.

Für die nächste Zeit, das scheint offensichtlich, brauchen beide Seiten Ruhe. Die eine um der Konsolidierung ihrer Präsidentschaft willen, die weit-

Die ASMZ und ihre Leser

So steht's im Reglement für die Redaktion: Die ASMZ soll

- aktiv zu wehrpolitischen Fragen Stellung nehmen,
- das Interesse der Mitglieder an allgemeinen militärischen Problemen wachhalten und die militärischen Fachkenntnisse verbessern,
- Ausbildungsunterlagen für die praktische Arbeit in Schulen und Kursen vermitteln,
- die Interessen der SOG publizistisch vertreten,
- den Informationsfluss innerhalb der SOG zwischen dem Zentralvorstand und den Sektionen wie auch unter den Sektionen gewährleisten.

Erfüllt die ASMZ ihren Auftrag?

Und wenn die Redaktion davon überzeugt wäre, wie begründete sie das gute Gewissen? Wenn sie aber ihren Pflichten nicht nachkäme, wer riefte sie dann zur Ordnung und worauf stützte sich dieser Ordnungsruf?

Derartige Fragen sind gar nicht einfach zu beantworten, weil sich aus den erfreulichen Auflageziffern kein Beweis für Einvernehmen zwischen Redaktion und Leserschaft konstruieren lässt: Ein «normales» Abonnement kann man kündigen, wenn einem die Zeitschrift nicht mehr passt. Nicht so – Sie wissen es – die ASMZ. **Abbestellung** ist mit ganz wenigen Ausnahmen gleich **Austritt** aus der SOG, braucht also einen zusätzlichen, demonstrativen Schritt. (Nicht nur in Reykjavik werden Pakete geschnürt!) Da bietet auch das alte Sprichwort «Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen» der Redaktion eben nur bescheidenen Trost.

Soviel zum **Unbehagen der Redaktion** – der jetzigen wie aller früheren – über die kaum spürbare Resonanz ihrer Bemühungen. **Etwas viel Wichtigeres** kommt aber noch hinzu: Die Milizarmee ist bekanntlich darauf angewiesen, dass ihre Kader, vor allem ihre Offiziere, sich **im Zivilleben auch militärisch weiterbilden**. Nur dann lassen sich unsere kurzen Dienstzeiten überhaupt verantwor-

ten. Zwei Beiträge an anderer Stelle dieser Nummer (Bachofner, Seite 283 und Stutz, Seite 279) handeln von den Chancen und Risiken solcher Voraussetzungen. Hier nur soviel, auch wenn's banal klingt: Die Weiterbildung beruht auf Freiwilligkeit – und gilt diese nicht in vollem Masse für das Abonnement, so doch sicher für die Lektüre der ASMZ. **Deshalb muss sie für den Milizoffizier in jeder Hinsicht attraktiv sein. Ist sie das? Ist sie es vom Stoff her? Stellt sie den an sich attraktiven Stoff auch in attraktiver Weise dar?**

Nun kann aber die Attraktivität kaum so verstanden werden, dass sich die Redaktionsfahnen mit allen wechselnden Winden zu drehen hätten, denn unter dem von militärischen Notwendigkeiten geprägten Auftrag dürfen **nicht Modeströmungen** allein den Stil und den Inhalt bestimmen. **Wer also definiert den Lesebedarf**, das «need to know» und das «nice to know» und erst noch alle Varianten der Präsentation? Ist es die militärisch kompetente Redaktion, welche a priori weiss, was einer Milizarmee frommt und mit welchen Methoden es an den Offizier zu bringen ist, oder wären es die Leser, als Mitglieder einer OG voll guten Willens, welche die Lücken in ihrem militärischen Wissen und die Grenzen ihrer Aufnahmebereitschaft am besten beurteilen können?

Jedenfalls steht in einem andern Reglement, die ASMZ habe den gesellschaftlichen Anforderungen zu entsprechen, und so werden wohl beide Seiten zu beteiligen sein, intensiver als bei andern Zeitschriften: der **Leser** einerseits, als Mitglied dieser Gesellschaft durch sie auch geformt, und andererseits die **Redaktion** in auftragsgetreuer Verantwortung und Freiheit. Der **Fragebogen**, welcher dieser Nummer beiliegt, wäre als **Eröffnung eines derartigen Gespräches** zu verstehen.

Der erste Schritt ist damit getan – wir warten gespannt auf Ihre Antworten. Wir werden sie mit Hilfe der Informatik nach sehr vielen Richtungen auswerten, die **Ergebnisse** mit aller gebührenden Transparenz hier **publizieren** – und sie natürlich bei der künftigen Gestaltung der ASMZ nach bestem Wissen und Gewissen **berücksichtigen**. St.

gehend an Gewicht verloren hat, die andere, weil innere Reformen eine eindeutige Konzentration der Kräfte auf zivile Projekte, insbesondere die Produktion von qualitativ besseren Konsumgütern erforderlich machen.

Gerade im Falle der Sowjetunion ist der Hinweis auf die Dauer eines solchen grundlegenden Umgestaltungsprozesses angezeigt. Wenn er gelingen soll, braucht er eine mehrjährige Daueranstrengung von immer breiteren Schichten. Ob er erfolgreich sein wird, ist noch völlig offen. Gegenströmungen und Beharrungsvermögen wirken den neuen Ideen zweifellos entgegen. Linientreue Kräfte sehen ihre Welt erschüttert und wittern Gefahren, nicht zuletzt von aussen; sie werden darüber wachen, dass Altes und in ihren Augen Bewährtes nicht allzu rasch über Bord geworfen wird.

Die Dauer des Prozesses bedenken

Damit sind wir bei der Frage: Wie lange muss eine Entspannungsperiode dauern, bis aus ihr eine Periode wahren Friedens wird? Wer in der Geschichte zurückblickt, stellt fest, dass längere Friedensperioden nur dann entstanden, wenn eine Macht die absolute Vorherrschaft besass. Die «Pax Romana» stützte sich auf die Schlagkraft der römischen Legionen. Die seit 40 Jahren dauernde «Pax atomica» ist die Folge der gegenseitigen Vernichtungsdrohung. Kann man sich vorstellen, dass bei ihrem Wegfall genügend starke Kräfte da sind, um die menschliche Expansionslust zu zügeln? Die Feststellung General Beaufres «Der Mensch ist nicht weise, die Atomwaffe ist sein Irrenwärter», hat leider nach wie vor viel für sich.

Aber nehmen wir einmal an, es laufe so, wie wir es alle wünschen. Das bestehende strategische System des Gleichgewichts stärkster Kräfte auf zahlreichen ineinander verschachtelten strategischen Ebenen, werde sukzessive in ein neues Sicherheitssystem umgewandelt. Immer noch ohne Weltregierung, sondern mit den Nationalstaaten. Kann man sich wirklich einen gradlinigen allgemeinen Friedensprozess – ohne Rückschläge – vorstellen? Zugegeben: Die atomare Gefahr, die Umweltkrise, wirtschaftliche Schwierigkeiten und die Zeitbombe «Dritte Welt» könnten eine Konzentration auf die friedliche Problemlösung nahelegen. Aber der Mensch hat bisher vor ähnlichen Herausforderungen nicht nur verantwortungsbewusst reagiert. Sehr oft wurde die Flucht nach hinten angetreten; Rückfälle in die alte Art der Problemlösung waren das meist ver-

wendete Rezept: Durch Krieg gegen äussere Feinde suchte man von den inneren Problemen abzulenken.

Auch wer die Hoffnung hegt, diesmal verlaufe alles anders, wird zugeben müssen, dass der zu erwartende langwierige und schwierige Prozess nicht ohne Rückfälle, Krisen und Konfrontationen bleiben wird. Einen Zeitraum von mindestens einem Vierteljahrhundert wird man einrechnen müssen, bevor sich sagen lässt, ob die Menschheit wirklich in einer «besseren Welt» lebt oder nicht.

Auf Rückfälle gefasst sein

Im Bericht des Bundesrates über die Sicherheitspolitik der Schweiz heisst es an einer Stelle kurz und bündig: «Vor allem dürfen Hoffnungen auf Entspannung und einen wahren Frieden die Einsicht in die Notwendigkeit der Verteidigungsbereitschaft nicht beeinträchtigen.» (S. 31). Der Bundesrat stützt sich auf die Tatsache, dass die Herstellung einer dauernden Bereitschaft eine Daueraufgabe ist, die niemals improvisiert werden kann. Das gilt generell für den Kleinstaat, der nicht die Ressourcen besitzt, rasch auf erhöhte Gefahr umzustellen; das gilt für die schweizerische Ausprägung der Demokratie mit ihrem gemächlichen Geschäftsgang; das gilt aber nicht zuletzt auch für das Milizheer, das darauf angewiesen ist, Waffen und Verfahren während einiger Jahre beherrschen zu lernen, bevor ihre effiziente Handhabung gewährleistet ist. Rückfälle und Pendelschwünge der Weltgeschichte treten aber wesentlich rascher ein. Vor dem Ersten Weltkrieg verfolgten vor allem die sozialistischen Parteien eine pazifistische Politik. Hätte man ihrer Parole «Nie wieder Krieg» vertraut, hätte die Schweiz auf ihre Armee verzichten können. Aber 1914 marschierten selbst die Arbeiter hüben und drüben an die Front. Ein förmlicher Taumel nationaler Begeisterung riss auch sie in den Kampf.

Nach dem Krieg trat eine Ernüchterung ein. Wiederum hoffte man auf Entspannung und Abrüstung. Endlose Konferenzen fanden statt. Der Pazifismus machte sich vor allem bei den französischen und englischen Intellektuellen breit. Davon profitierten die Diktatoren in Deutschland und Italien. Gerade die Vernachlässigung der Armeen in zahlreichen westlichen Staaten ermunterte sie, ihre Forderungen höher und höher zu schrauben. Auch in der Schweiz begann man erst in letzter Minute, die Verteidigung wieder ernster zu nehmen. Die Zeit bis zum Kriegsausbruch reichte indessen nicht, um sämt-

liche Lücken zu schliessen. Glücklicherweise hatten die Achsenmächte zunächst andere Prioritäten und später zuviele andere Sorgen.

Besonders lehrreich ist der Verlauf der Entspannung in den siebziger Jahren. Zum erstenmal wurden Rüstungsbegrenzungsabkommen im strategischen Bereich erzielt; die Supermächte begannen in vielen Bereichen zu kooperieren. Präsident Carter glaubte, das Schwergewicht auf zivile Belange legen zu können. Menschenrechte waren ihm wichtiger als Verteidigung. 1979 musste er feststellen, getäuscht worden zu sein. Die Sowjetunion hatte ihren Einflussbereich, besonders in Afrika, mächtig ausgedehnt. Sie begann mit einer markanten Aufrüstung im strategischen und im Mittelstreckenbereich. Die seither berühmten SS-20-Raketen wurden sukzessive gegen Europa aufgestellt, so dass die NATO eine Nachrüstung ins Auge fasste. Als alle Vorschläge – unter anderem auch die heute von sowjetischer Seite propagierte Null-Lösung – nichts fruchteten, wurde die Aufstellung von Raketen und Marschflugkörpern in Westeuropa eingeleitet. Die Antwort war eine beispiellose Einschüchterungskampagne des Ostens, die Millionen im Westen verängstigte. Eine eigentliche Kriegspsychose entstand. Der damalige Bundeskanzler Schmidt verglich die Gefahr mit der Zeit vor 1914: Niemand wolle den Krieg, aber alle trieben unweigerlich darauf zu.

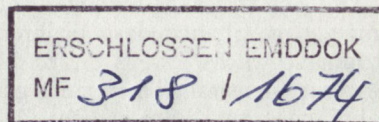
Die Stimmungsschwankungen, die auch in der Schweiz entstanden, waren enorm: 1977, im Höhepunkt der Entspannung, meinten viele, die Wehranstrengungen drosseln zu können. Aber schon 1982 hielten viele einen Kriegsausbruch für unmittelbar bevorstehend. 1987 denkt jedermann nur noch an Entspannung; der wahre und dauernde Friede wird bereits für garantiert gehalten.

Was wird 1992 und 1997 sein? Wirklich keine Gefahr mehr, obwohl bis heute noch keine Division aufgelöst, keine Rakete verschrottet, keine Kampfdoktrin geändert wurde? Hier muss an die Dame Cassandra erinnert werden: sie wurde zur Symbolfigur für alle, welche warnen, aber nicht gehört werden. Wem dies zu negativ klingt, der nehme wenigstens zur Kenntnis, dass Wachsamkeit und Abwehrbereitschaft für den Kleinstaat unabdinglich sind. Dem «hochgemuten Pessimismus» (Karl Meyer) von gestern darf zwar durchaus ein Optimismus folgen, wenn er er nur kritisch bleibt. Entspannungshoffnung, so berechtigt sie zur Zeit auch sein mag, ist nun einmal kein Sicherheitsersatz. ■

Bildungsgrundlagen des Schweizer Offizierskorps

Aus einem Seminar der deutschen Clausewitzgesellschaft

Divisionär zD Alfred Stutz



In präsenten Armeen (bei uns gelegentlich und nicht ganz exakt auch «stehende» genannt) sind vor allem Offiziere tätig, welche sich für lange Jahre oder gar für die ganze Dauer des Berufslebens zum Militärdienst verpflichtet haben. Entsprechend gross und vielschichtig ist die Bedeutung ihrer «Bildungsgrundlagen». Mit denkbaren und erwünschten Inhalten befasste sich im Frühjahr 1986 auch ein dreitägiges Seminar der bekannten deutschen Clausewitzgesellschaft; an seinem Beginn stand ein Schweizer Beitrag – Titel, für den Referenten vorgegeben, wie oben –, den vorzutragen ich die Ehre hatte. Einige Abschnitte daraus, gekürzt und überarbeitet, sollen hier folgen und mit Absicht gerade in dieser Nummer ein weiteres Mal jene Eigenarten des Schweizer Milizoffiziers betonen, die ihn von den militärischen Führerkategorien des Auslandes unterscheiden. Ergänzt werden sie mit deutlichen Hinweisen auf die weitreichenden Verpflichtungen für alle, welche sich dieser typisch schweizerischen Aufgabe verschrieben haben. Auf eine Definition der verwendeten Begriffe wie Bildung, Ausbildung, Weiterbildung wird verzichtet. Die Voten der Fachleute hiezu könnten schon ganze Bände füllen – und für das Verständnis der folgenden Zeilen reicht ein durchschnittlich präzises Sprachgefühl ohnehin aus.

Der Schweizer Offizier – ein Sonderfall

Das Seminar der Clausewitzgesellschaft galt ohne Zweifel den «Bildungsgrundlagen» des deutschen Berufsoffiziers. Sein Leitmotiv war die Suche nach jenen tragenden Werten dieses Standes, welche der Zweite Weltkrieg und die Jahre davor verschüttet hatten. Der Schweizer Referent, aus einem Lande mit ungebrochener militärischer Tradition stammend, sollte gleich bei Seminarbeginn zu wegweisenden Erkenntnissen verhelfen – und diese hochgespannten Erwartungen werfen doch ein sehr erhellendes Licht auf die Schwierigkeiten des Auslandes, sich in das Wesen unseres Milizsystems hineinzuwenden. Diesmal ergab sich das Missverständnis – nur für die deutsche Seite überraschend – aus unscheinbarem Anlass: Es geht um das Substantiv «Offizier» und um jene Kategorie von Dienstleistenden, für welche diese Bezeichnung in ihrer grammatikalisch knappsten Form gelten soll. Überall in der NATO, ebenso in der schwedischen oder finnischen

Milizarmee, aber auch in Österreich wird nach allgemeinem Sprachgebrauch unter dem einfachen Hauptwort «Offizier» der Berufsoffizier verstanden. Von ihm war auch an diesem Seminar die Rede, wenn zum Beispiel «Der moderne Offizier und seine Bildung» oder «Die Forderungen an den künftigen Generalstabsoffizier» auf dem Programm standen. Für andere Kategorien von militärisch Graduierten benötigt man im Ausland erklärende Kombinationen wie Offizier auf Zeit oder Reserveoffizier. Bei uns ist es bekanntlich gerade umgekehrt: Der Offizier – in einem Wort und ohne jeden Zusatz – das ist immer und überall und ganz ohne Zweifel der Milizoffizier, und wenn von den Pflichten des Offiziers oder seiner Laufbahn gesprochen wird, so sind es jene des Milizoffiziers. Unterscheidung, zusätzliches Merkmal braucht der andere, der hauptberufliche Soldat, eben der Berufs- oder (unsere Bezeichnung) der Instruktionsoffizier.

Mit «Bildungsgrundlagen des Schweizer Offizierskorps» können demnach immer und überall nur jene